

Pferde waren zu unruhig; doch als der Mann plötzlich aufblitzte, fuhr Onkel blaß und erschreckt zurück; er wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihm. — Da fuhr er hin, der Schlitzen, und Onkel stand allein in dem Schneetreiben, das ihn wild umstosste; es war ihm, als sei die Centnerlast, die auf seiner Brust gelegen, plötzlich leichter geworden, er fühlte nicht den Sturm, nicht die eisige Kälte, er fühlte nur eins, die ganze Schwere seiner Schuld, seiner Verschuldungen gegen jene, die er so tief getränkt, und er gab sich das Wort, diese Schuld zu sühnen. Er konnte es ja, es stand in seiner Macht. „Komm doch herein, Wilhelm,“ unterbrach Tantes Stimme den Zauber in sehr profaischer Weise, „die heiße Suppe steht auf dem Tische und wird euch allen wohlthun.“

Doch als er ihr nach dem Flur folgte und die schwere Haustür geschlossen hatte, sah sie ihn um und legte ihren Kopf an seine Schulter. „Wilhelm, was hätte uns heute Schlimmes treffen können, ohne die guten und getreuen Nachbarn! Dieses furchtbare Unwetter —“

„Vah gut sein, Tina,“ sagte er wieder, „das Wetter hat auch Segen gebracht für uns,“ und er küßte sie, „großen Segen!“

Sie nickte dazu. „Des Amtmanns Leuten machst du heute ein Extrageschäft, Wilhelm, zumal dem Hofmeister und auch dem Rutscher. Aber was wir mit Karl Wenzel beginnen —?“

„Für den hab' ich das Geschenk gleich mitgebracht, Tina,“ erwiderte er fast übermüthig, „er soll heute Abend bei uns den Karpen essen, und den Rutscher laße ich auch dazu ein; gleich nach Tisch gehe ich hinüber.“

„Du, hinüber? Du?“ Es klang wie ein Jabel. „Und der Rutscher?“

„Ja, Tina, der „Rutscher“ vor allen; er hat am meisten zur Rettung unserer Kinder beigetragen.“

Und dann erfolgte in Onkels Stube leises Sprechen der beiden und ein Gerathen und Kopfnicken, und endlich rief Onkel: „Aber nun komm, ich bin hungrig geworden, und ihr werdet es auch sein.“

Das Unwetter tobte mit ungeschwächter Macht weiter und sendete Schnee über Schnee hinab auf die weihnachtliche Erde, und drinnen im Fortstuhle saß das junge Mädchen an der Seite der Großmutter vor dem Ofen, in dem die Buchenscheite trachteten, und beachtete mit leiser Stimme allerlei wunderbare Dinge. Die alte Frau hatte den Arm um die hübsche Entlein geschlungen und sie zärtlich an sich gezogen; war das Kind doch so ganz das Ebenbild der Mutter aus jener Zeit, als der künftige Herr Oberförster ihr den Hof machte, gefesselt von dem schalkhaften glauen Augen und dem unüberwältlichen Humor, mittels deren sie jeden zu beherrschen mußte.

Tante hatte noch schleunigst am Weihnachtstisch schaffen müssen, Freig war zu seinem besten Freunde, dem alten Runge, gelaufen, und ich stand in der Festschmückung und blickte nach dem Kinde hinüber, wohin eben der Onkel schritt.

„Kind,“ sagte die alte Frau, als das Kapitel der Weihnachtshelmschichten genügend besprochen war, „hastest du denn gar keine Furcht, als die Stange brach und der Wagen festsaß?“

„Ja, Großmutter; aber ich dachte, doch auch immer, er würde uns nicht im Stiche lassen.“

„Er? Wer denn, Martha?“

Das Mädchen erröthete und verdeckte dem hübschen Blondkopf hinter dem Rücken der alten Dame.

„Meinst du deinen Vater, Martha?“

„Ach nein, Großmutter — ich meinte ihn.“

„Wen denn nur, Kind?“

„Karl Wenzel!“ rief das Mädchen und lachte; aber es klang ein wenig verlegen. „Er wußte doch, daß wir kommen, und konnte sich sagen, wenn die Post nicht rechtzeitig eintrifft, sieht sie irgendwo im Schnee fest.“

„So! Das ist ja sehr interessant! Woher wußte aber Karl Wenzel so genau über dein Kommen Bescheid?“

Tiefe Stille. Dann wieder ein Lachen.

„Großmutter, willst du mich nicht verrathen?“

„Wenn es nichts Unrechtes ist, was du mir anvertraust —“

„Großmutter, Mama hat sich doch auch mit Papa geschrieben, als du nicht zugeben wolltest —“

„Ja, Großmutter, und gesprochen haben wir uns auch, wenigstens alle Wochen einmal, zuletzt vor acht Tagen.“

Der alten Dame sanken die Arme am Leibe herunter. „Gesprochen auch? Das wird immer besser! Wenn das dein Vater wüßte! — Hat deine Mutter Kenntniß von diesem Verhältnis?“

„Ja — nein — ich glaube — aber du verräthst mich nicht, Großmutter? Papa ist heute so gut gestimmt auf Karl, er wollte sogar hinübergehen und Wenzels einladen zur Besprechung, und da — ach Großmutter!“

„Hm! Wir werden ja sehen. — Hast du denn den jungen Menschen ernstlich lieb?“

„Gäßen wir uns sonst geschrieben, Großmutter? Ich weiß recht gut, ich dürfte es nicht und that es auch nicht, obgleich mir das Herz brechen wollte vor Bangen nach ihm. Da, als Mama mich im letzten Frühjahr in Wieburg besuchte, begegnete er uns auf der Straße und blieb stehen und fragte, wie es uns ginge? Mama gab ihm freundlich die Hand, und da that ich es natürlich auch. Und jedesmal, wenn Mama wieder zum Besuch kam, trafen wir uns „zufällig“ auf der Promenade; und als der alte Runge mit einem Korb Obst von Hause brachte, steckte er mir einen kleinen Brief in die Hand, und den — den habe ich beantwortet, aber nur ganz kurz, Großmama, fast zu kurz; und Karl schrieb mir wieder, und so kam es — wir trafen uns oft, aber ich nahm immer Freig mit, der verräthst mich nicht, und du auch nicht, gute Großmama!“ Und das Mädchen umarmte die alte Frau und küßte sie.

„Das muß aufhören,“ klang es gar ernst, „das darf nicht mehr sein!“

„Ist ja auch nicht mehr möglich,“ tröstete der Schalk, „ich bleibe nun hier und besuche dein Mutter recht oft.“

„Großmutter, ich weiß, was ich bekomme!“ klang es freudig. „Ich habe bei Runge einen leeren Gewehrkasten gesehen, darin hat eine Doppelstinte gesteckt, anders ist's nicht möglich! Und wenn Runge auch leugnet, die Kiste hatten wir mit auf dem Schlitten heute. Nun gehe ich mit Runge ins Holz, er will mich schießen lehren.“

Drüben im Amtshause stand Onkel Oberförster vor den beiden prächtigen Leuten; er hatte warme, herzliche Worte gesprochen und hielt nun eine Hand des Mannes und eine Hand der alten Dame in den seinen und schüttelte sie wiederholte immer wieder:

„Wir wollen das letzte Jahr aus unserer Gedächtniß streichen und wieder beginnen mit der Zeit, als wir uns lieb hatten; meine Sorge wird es sein, jeden Schatten zu beseitigen, der noch irgendwo auftauchen könnte.“ Und als Karl Wenzel eintrat, umarmte er ihn und küßte ihn: „Wie soll ich Ihnen nun danken, Karl, wie soll ich Ihnen Genugthuung geben für den schmählichen Verdacht? Aber davon später! Jetzt noch die Bitte: wir feiern sonst immer den heiligen Abend gemeinschaftlich, und heute wären Sie an der Reihe, zu uns zu kommen; wollen Sie; wollen Sie dadurch betheiligen, daß der Friede voll und ganz zwischen uns eingelehrt ist?“

Die alte Dame nickte gerührt. „Wird Ihre liebe Frau damit einverstanden sein, bester Herr Oberförster? Wird es sie nicht in Verlegenheit setzen?“

„Meine Frau? — Verlegenheit? Ah so! Nein, ich denke, es ist für alles gesorgt, die Kinder haben genügend mitgebracht, selbst die Karpen wurden gerettet.“

„Und ich darf noch einige dazu thun. Nicht wahr?“ Sie lachte und der Amtmann lachte auch.

„Wann befehlen Sie uns, Herr Oberförster?“ fragte der Blickliche von allen, der junge Mann, dem plötzlich allerlei wunderbare Zukunftslichter erschienen.

„Ich bitte — um sechs Uhr,“ sagte Onkel.

„Sechs Uhr? Das wäre ja zur Besprechung,“ bemerkte die alte Dame.

„Eben darum, beste Frau Nachbarin; heute Besprechung bei uns, im nächsten Jahre bei Ihnen — lassen Sie sich erwidern.“

„Ja,“ sagte der Amtmann, „aber mit der einen Veränderung, morgen Abend bei uns, ebenfalls zur Besprechung.“

Schließlich wurde der Vertrag perfekt, Onkel zog die Uhr und hielt sie dem jungen Manne hin: „Es ist fünf Uhr vorbei, also in einer Stunde etwa. Auf Wiedersehen!“

„Ich begleite Sie hinaus!“ rief Karl Wenzel, und auf dem Flur sagte er den alten Mann an der Hand: „Sie sagten vorhin, bester Herr Oberförster, wir beginnen wieder, wo wir damals

standen, als Freundschaft noch unsere Häuser verband? Darf ich —“ er stotzte — „soll das auch gelten für mich — für uns?“

Onkel lachte und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. „Fragen Sie die Kleine selbst, bester Karl; ich habe bei Ihnen viel gut zu machen. Und nun nochmals, Adieu, ich muß eilen; seien Sie pünktlich.“

„Gemiß!“ sagte dieser, indem er die Haustür öffnete, durch welche eine ganze Schneewolke einbrang, „ich werde sehr pünktlich sein und mit der schönsten Christgesandtheit hosen, das die Erde birgt.“ Aber der Sturm überlante die Worte, und die Gestalt des Oberförsters war schon in dem weißen Gewimmel verschwunden.

„Vater,“ bat der junge Mann, in die Wohnküche zurückkehrend, „habe ich deine Einwilligung? Und deine Mutter?“

„Du hast sie,“ klang es gerührt aus dem Munde der Eltern, „und der Herr gebe seinen Segen.“

Und es schlug die sechste Stunde, da zündete Onkel die Wachskerzen der prächtigen Lampe an auf dem großen Weihnachtstisch, der im Eßzimmer hergerichtet war. Und was hatte er dort alles aufgebaut, auch für die Gäste, an die noch vor wenig Stunden niemand gedacht!

Da lag auf dem Platz des Herrn Amtmanns eine kleine prächtige Kollektion von Weihnachtsgeschenken aus der Sammlung des Hausherrn; aber sie stammten von dem Wild, das der Amtmann eigenhändig geschossen hatte auf den großen Jagden und auf der Birsch in Onkels Revier. Wie lange war deren Besitz schon die stille Sehnsucht des Herrn gewesen, wie oft hatte er versucht, das eine oder andere der Gehörne zu erwerben; immer vergeblich. Und heute wurden sie sein Eigenthum, sämmtlich sein Eigenthum. Und daneben lag ein Briefkouverte; und als der Amtmann es öffnete, enthielt es einen neuen Jagdschein zum nächsten Jahre, auf Raubzeug lautend, genau wie der frühere. Der Mann war starr vor Ueberraschung, der alte Nimrod; er wußte kaum Worte zu finden, seinen Dank auszusprechen, kaum seine Rührung zu verbergen. Stumm reichte er seinem alten Freund die beide Hände.

Und Frau Amtmann Wenzel ging es beinahe ebenso. Eine wunderbare gearbeitete goldene Brosche lag auf ihrem Platte zwischen rothbackigen Äpfeln, Nüssen und Honigkuchen, und diese Brosche war nicht besetzt mit auserlesenen Hirschhaaren, die die alte Dame als Schmuck so sehr liebte; ein echtes richtiges Jägergeschenk. Onkel hatte drei solcher Broschen arbeiten lassen, für Schwiegermutter, Frau und Tochter; aber letztere mußte diesmal zurückstehen zu Gunsten derjenigen, die sie so lange schon verehrte.

Und Karl Wenzel? Er fand seinen Platz unmittelbar neben Fräulein Martha, die eine hübsche kostbare Geschenke erhielt, Pelzjachen, Stoffe, Handschuhe u. s. w., ganz im Kontrast mit seiner Besprechung, die gleichwohl werthvoll genannt werden durfte; an den Tisch gelehnt stand eine leichte, prächtig gearbeitete Büchse; der Onkel hatte sie für sich kommen lassen zugleich mit der Doppelstinte für Freig und war nun glücklich, dem Netzer seiner Kinder etwas recht Hübsches bescheiden zu können.

Ja, die Ueberraschung war allseitig eine große. Gerührt fiel das schöne Mädchen dem Vater um den Hals und der Mutter, und ebenso der Mutter ihres Karl.

„Aber, bester Oberförster,“ fragte Großmutter, indem sie der Frau Amtmann die neue Brosche anstehete, „wo ist denn der brave Rutscher, den Sie einladen wollten, mit herüberzukommen?“

Da lachten sie alle, und am meisten der Amtmann. „Hier steht er, verehrteste Frau Zutritztätin, der Rutscher war zufällig ich, und ich kann hinzufügen, nie hat eine Fahrt mir größere Freude gebracht als die heutige. Sie schaffte klares Licht in eine häßliche dunkle Angelegenheit.“

„Und nun ein Glas Champagner zur Feier des glücklichen Abschlusses eines so ersten Tages,“ sagte Onkel und füllte die spigen Kelche. „Seien wir von Herzen dankbar —“

Er brach ab, er bedachte der letzten Stunden und der überstandenen juchbaren Angst. Da stand Martha plötzlich neben ihm, sie hielt ihn zärtlich umfaßt und sah ihn blickend an, und neben ihr stand Karl Wenzel.

„Ja, Kind, ja,“ sagte Onkel gerührt, „wenn deine Mutter — ja — und Ihre Eltern, lieber Karl —“

Es wurde einen Augenblick feierlich still in dem festlich erhellten Raume; die Väter brühten sich schweigend die Hand, die Mütter küßten sich und Großmutter hielt das glückliche Mädchen in den Armen.

„Jetzt hat's aufgehört zu schneien,“ berichtete der alte Runge, der eben eintrat, „und Pastors würden um acht Uhr hier sein zum Karpen. Es ist ganz windstill geworden, und sternenhell und klar.“

„Auch hier innen!“ rief jubelnd Karl Wenzel und brückte dem Manne heimlich ein schweres Päckchen in die Hand, der ein sehr glückliches Gesicht dazu machte.

„Ihre Büchse, junger Herr, war's aber doch,“ sagte der Alte. „Sie sind freilich Alibi — aber den Kaliber kenne ich zu genau!“

„Ja, Runge, Ihr habt recht, meine Büchse hat's gethan, aber ohne mein Wissen. Ich merkte es erst später, denn von den sechs Spitzkugeln, die im Schafte lagen, fehlte nachher eine; und nun weiß ich auch, was das für ein Schabernad sein sollte —“

„Karl,“ gebot der Amtmann, „die Geschenke ist begraben, laß auch du sie ruhen.“

„Und der Schabernad hat nun doch seinen Zwed verfehlt,“ flüsterte Martha ihrem Bräutigam zu, „der alberne, zudringliche Mensch war mir unfähig zu wider.“

„Wißt ihr was?“ ließ sich jetzt Freig hören, der inzwischen heimlich verschiedene Gläser Sekt zu sich genommen hatte und bedenklich erheitert schien, „Großmutter soll leben! Sie lebe hoch!“

„Junge, du mußt zu Bette gehen, wenn du das noch austrinkst,“ rief das Mädchen lachend und versuchte ihm das gefüllte Kelchglas aus der Hand zu nehmen.

„Nein, bitte Martha,“ wehrte der Knabe, „Großmutter ist doch die Königin von allen, Großmutter hat wieder recht gehabt, und — darum — hurrah! hoch!“

„Freig, was schwägest du für Dinge?“ sagte Großmutter und freute sich augenscheinlich über den hübschen Entel, „wie denn?“

„Kein richtiges Weihnachtstfest ohne Schnee! Das hast du gesagt, Großmutter und der mathematische Beweis ist nun auch vorhanden, denn wenn der Schnee nicht rechtzeitig kam, säße Martha hinterm Ofen und bliese Trübsal — und — außerdem noch jemand!“

„Junge, du bist schrecklich!“ rief die Schwiegermutter.

„Laß ihn, Martha,“ bat Tante. „Freig artet nun einmal nach seiner Großmutter, und darum traf er auch jetzt das Richtige.“

„Aber Herr,“ sagte er, „das paßt nicht zu mei Bihneß. Dann hab ich bei Zug für die Weiber, wo de ganze Tag in de Mithings sind und de Leit bosse wolle, was sie trinke solle.“

„Well dann nehmen se zwei Tictets for de Ofen-Fehr,“ hat sie gesagt. Da konnt ich nicht no sage und hab se genomme.

„Laße mich doch los — Du thust mir ja meh!“

Johann aber zwang ihn, sich zu erheben und sich ihm ganz dicht zu nähern. Er schien ihm mit seinen Blicken durchzudringen zu wollen, schüttelte ihn, als ob er ein Kind wäre und zischte:

„Unglückseliger, wage es, Dich mir in den Weg zu stellen, und mein Fuß wird auch Dich zertriten.“

„Erbarmen, Johann, Erbarmen!“ flehte jetzt der Kranke. „Thu, was Du willst, ich werde Dich nicht mehr hindern, nur laß mich los!“

„Ich war auch in der That ein Narr, Dein Geschwäg ernsthaft zu nehmen.“ versetzte Johann und stieß ihn wieder in seinen Sessel zurück, in dem er leise stöhnend liegen blieb, während Jener das Zimmer verließ. Die Brust des Kranken hob u. senkte sich krampfhaft, schmerz begrenzte rothe Flecke zeigten sich auf seinen Wangen und der Wiederscheier des Fiebers, das in diesem schwachen Körper glühte, zeigte sich in dem unnatürlichen Glanze seiner Augen.

„Er hat recht,“ dachte er, „es war unsinnig von mir, mich gegen ihn auflehnen zu wollen. Was soll ich also machen? Was hat mein Dasein überhaupt für einen Werth? Wenn ich es von mir wüßte, dürfte Niemand mir das zum Vorwurf machen. Ich wollte ja gerne leben, wenn ich dadurch Jemand nützen könnte, wenn ich eine Schlichtigkeit zu verhindern oder das Glück eines Menschen zu fördern vermöchte. Doch nichts von alledem! So

Komme Sie schur hin, hat de Mrs. Schohns gesagt. Es ist dort sehr neiß, wir habe dort allerlet Jun. Wir habe Neßh und allerlet Guds for Ihre Lehdie; seßr ischpief.

No hab ich mir gedent, de Eißkrießm lödt mich nicht, ich konnt schur nicht hin. Da hab ich mitaus mei Frau gerechnet, wo gehört hat, was Mrs. Schohns von de schene Guds for de Lehdie'se sagt bat.

„Zintfode,“ hat sie gesagt, „da misse mir hin. Ich weiß von Expiertens, daß de Guds auf der Fehr sehr ischpief sind.“

„Ich glaub nicht daran,“ hab ich geäußert. „Well,“ hat mei Frau gesagt, „Du willst ja doch deselbe Eoening zu de Fehr von De Soßeitiede, da könne wir Beide doch auf einmal abmachen.“

Wie ich auf de Fehr von der Mrs. Schohns getomme bin, hat sie sich sehr gefreit und hat mir und meine Frau e Pleßt of Eißkrießm, ten Genis e Pleßt angebote, das hab ich nehme misse und da ich de Krießm gekauft hab, hab ich gedent, ich mißt ihn auch essen. So e barten Schob hab ich in mei Lebe nicht gehabt, bis das Zeug runter war. Es hat gedrikt wie e Schthohn. Und wie ich dann mit mei Frau durch die Fehr gange bin, habe ich mich gar nicht genug wundre kenne, daß alle Leit mein Name gekannt han ... Da war so e hüßliche Lehdie, die hat mir an Robt gefaßt, daß mei Frau fast schelos geworde ist, und hat gesagt: Ach, Mr. Zintfode, Sie kaufe mir doch was ab. Sehen Se mal die schene Lemoneß-Gläßes, wo ich da hab, und de schene Eißkrießm-Pleßt. Wir esse blos Pumpernidel und Simburger Schief zu Haus und trinke Bier dazu,“ hab ich gesagt, um se los zuwerde. Das war aber bei Zug.

„Sie made blos Hon,“ hat se gesagt. Ich hab schon in de Podet lange wolle, aber mei Frau, glaub ich, war wirklich schelos und hat gesagt: „Den Schthoff will ich nicht.“ Die hüßliche Lehdie hat e reutrig Füß gemacht, daß es mir beinahe leid gelhan hat, aber wir sind weiter gange. Da is noch e Lehdie, auch ganz pritiie, komme und hat gesagt: „Mr. Zintfode, auf de Postoffiß is e Letter for Sie.“ Ich wollt gehen und e Dime for de Letter bezahle, aber mei Frau hats nicht gewollt. Sie hat gesagt: „Diese Lehdies sind doch zu frisch, es is e Schehm, wie se um die merriete Männer herumpringe.“

„Well,“ hab ich gesagt, „die meins nicht bes, es is blos for Scheritie.“ Da wurde mei Frau falsch und hat gesagt: „Ich glaub, Du willst noch zu selle Weibslait schide.“

Beinahe hätte e Quarrel zwische uns auf de Fehr gegebe, aber mei Frau schtoppt vor e Tent mit Linen, wo e alte Lehdie war und dort hab ich ischte misse, bis sie e großes Padet gekauft hat, worfor ich hab auch bezahle misse und dann noch hab Tage misse.

Dann sind wir zu unsere Fehr ge-

gangen. Wie ich hintomme bin, hab ich mir schnell e Wehr gebe lasse. Wie das auf de Eißkrießm getomme is, hats e schene Bescheerung gegebe. Dort hat mei Frau ihre Friends getrosse und hat sich mit ihme unterhalte und ich bin mit de Männer, wo ich gefannt hab, an de Bahr gange. Wie wir nach Haus gange sind, hat mei Frau gesagt: „Hier, Zintfode, heb das Tictet auf, wo ich e Chenß darauf genomme habe.“

E paar Tag darauf konnt e Member von de Comite und sagt: „Wir habe e schene Uhr ausgeriffelt, aber der, wo das Tictet hat, halt die Uhr nicht. Laß doch in de Peper seße, Tictet No. 2654 sollt sei Uhr hole, sonst wird se verkauft.“ — „All reit,“ hab ich gesagt und hab's besorgt.

A de Ende von de Woch konnt mei Frau aus de Kitzchen und sagt: „Zintfode, hast Du nicht das Tictet, wo ich Dir gegebe hab?“ — „Ich will mol nachsehen!“ — „Da steht in de Peper, weil Tictet No. 2654 die Uhr nicht geholt hat, is se verkauft worden. Unser hat die Nummer gehabt.“ — Wie ich nachseh, wars auch richtig. Mei Frau hat e schief Gesicht gemacht. Ich hab ihr aber nicht gesagt, daß ich de Nachricht hab selber einruden lasse, sonst hätte se noch e schiefereß Gesicht gemacht.

Vom König Otto.

Ueber das Befinden des Königs Otto von Bayern, der betänntlich schon über ein Jahrzehnt in dem Waldschloß Fürttenried lebt, laufen wieder verschiedene Gerüchte um. Man sprach von einer Verschlimmerung seines Zustandes und dies wohl, weil man in ultramontanen Kreisen sich neuerdings mit der Absicht trägt, die Abschaffung der Regentenschaft in Bayern im nächsten Landtage anzuregen. Von gut unterrichteter Seite wird jedoch mitgetheilt, daß in dem Befinden König Otto's eine Verschlimmerung nicht eingetreten ist. Der jetzt im 49. Lebensjahre stehende König hat sogar manchmal einige lichte Momente und giebt sich in solchen auch der Unterhaltung mit seiner Umgebung hin. Dieselbe besteht aus dem Hofmarschall Freiherrn von Rehdig und zwei anderen Kavaliere, einem Hofkaplan und einem Hof-Ärzt, welche zusammen speisen. Manchmal läßt König Otto sie zu Tisch laden, doch speist er nicht mit ihnen, sondern nachst zuweilen heimlich von den am Buffet stehenden Sachen. Manchmal allerding's steck er auch, wenn er sich im Park befindet, Gras und Erde in den Mund. Große Freude hatte König Otto früher, als er noch in der Fasanerie Schleißheim wohnte, an dem Wilde und es machte ihm besonderen Spaß, wenn in den Falken, welche zum Schutze der Fasanen von den Jägern aufgestellt wurden, Raubzeug, wie Fische, Marder oder Zlitze, sich gefangen hatten.

Der Haushalt, der für König Otto besteht, ist in Allem vornehm. Die Tafel ist reich besetzt, die Getränke sind gut; Champagner ist des Königs Lieblingsgetränk, doch werden ihm natürlich gewisse Grenzen gezogen; der König war auch ein leidenschaftlicher Cigaretten-Raucher, jetzt raucht er weniger. Seine Bewegungsfreiheit ist natürlich beschränkt; innerhalb der Mauer, welche schon früher um das Schloß Fürttenried gezogen wurde, ist jetzt eine zweite gebaut worden. Als einmal ein Lafai einen Wittig und einen steinernen Nachtrag mit Bier gefüllt haben ließ und König Otto dies bemerkte, wußte er sich angesehen dieses für ihn kostbaren Schatzes zu bemächtigen und den Krug rasch zu leeren. Im Ganzen ist der König ruhig und gefügig und ohne Kenntniß seines trostlosen Zustandes. 1 Haushofmeister, 2 Köche, 4 Hofoffizianten, 8 Lakaien, 1 Jäger, 3 Offiziengehilfen, 3 Offizienbedienten, je 2 Bedienten und 4 Schloßbedienten und 4 Kutscher, 4 Pferdewärter, 1 Sattler und Hofgärtner gehören zum Hofstaate. Die Stallungen sind mit edlen Pferden reichlich ausgestattet, denn es werden viele Spazierfahrten gemacht. Neben dem Arzte und Apotheker sind noch einige Wärter um die Person des Königs. Eine Abtheilung Infanterie unter dem Kommando eines Offiziers bildet die Schloßwache.

Einfach und zeitgemäß.

1. Reporter: „Donnerwetter — ich kann in meinem Bericht doch unmöglich sagen, daß die Junge Dame schielte!“

2. Reporter: „Schreiben Sie doch ebenso einfach wie zeitgemäß, daß ihre Augen K = Strahlen schossen.“

„Aber Herr,“ sagte er, „das paßt nicht zu mei Bihneß. Dann hab ich bei Zug für die Weiber, wo de ganze Tag in de Mithings sind und de Leit bosse wolle, was sie trinke solle.“

„Well dann nehmen se zwei Tictets for de Ofen-Fehr,“ hat sie gesagt. Da konnt ich nicht no sage und hab se genomme.

„Laße mich doch los — Du thust mir ja meh!“

Johann aber zwang ihn, sich zu erheben und sich ihm ganz dicht zu nähern. Er schien ihm mit seinen Blicken durchzudringen zu wollen, schüttelte ihn, als ob er ein Kind wäre und zischte:

„Unglückseliger, wage es, Dich mir in den Weg zu stellen, und mein Fuß wird auch Dich zertriten.“

„Erbarmen, Johann, Erbarmen!“ flehte jetzt der Kranke. „Thu, was Du willst, ich werde Dich nicht mehr hindern, nur laß mich los!“

„Ich war auch in der That ein Narr, Dein Geschwäg ernsthaft zu nehmen.“ versetzte Johann und stieß ihn wieder in seinen Sessel zurück, in dem er leise stöhnend liegen blieb, während Jener das Zimmer verließ. Die Brust des Kranken hob u. senkte sich krampfhaft, schmerz begrenzte rothe Flecke zeigten sich auf seinen Wangen und der Wiederscheier des Fiebers, das in diesem schwachen Körper glühte, zeigte sich in dem unnatürlichen Glanze seiner Augen.

„Er hat recht,“ dachte er, „es war unsinnig von mir, mich gegen ihn auflehnen zu wollen. Was soll ich also machen? Was hat mein Dasein überhaupt für einen Werth? Wenn ich es von mir wüßte, dürfte Niemand mir das zum Vorwurf machen. Ich wollte ja gerne leben, wenn ich dadurch Jemand nützen könnte, wenn ich eine Schlichtigkeit zu verhindern oder das Glück eines Menschen zu fördern vermöchte. Doch nichts von alledem! So

Komme Sie schur hin, hat de Mrs. Schohns gesagt. Es ist dort sehr neiß, wir habe dort allerlet Jun. Wir habe Neßh und allerlet Guds for Ihre Lehdie; seßr ischpief.

No hab ich mir gedent, de Eißkrießm lödt mich nicht, ich konnt schur nicht hin. Da hab ich mitaus mei Frau gerechnet, wo gehört hat, was Mrs. Schohns von de schene Guds for de Lehdie'se sagt bat.

„Zintfode,“ hat sie gesagt, „da misse mir hin. Ich weiß von Expiertens, daß de Guds auf der Fehr sehr ischpief sind.“

„Ich glaub nicht daran,“ hab ich geäußert. „Well,“ hat mei Frau gesagt, „Du willst ja doch deselbe Eoening zu de Fehr von De Soßeitiede, da könne wir Beide doch auf einmal abmachen.“

Wie ich auf de Fehr von der Mrs. Schohns getomme bin, hat sie sich sehr gefreit und hat mir und meine Frau e Pleßt of Eißkrießm, ten Genis e Pleßt angebote, das hab ich nehme misse und da ich de Krießm gekauft hab, hab ich gedent, ich mißt ihn auch essen. So e barten Schob hab ich in mei Lebe nicht gehabt, bis das Zeug runter war. Es hat gedrikt wie e Schthohn. Und wie ich dann mit mei Frau durch die Fehr gange bin, habe ich mich gar nicht genug wundre kenne, daß alle Leit mein Name gekannt han ... Da war so e hüßliche Lehdie, die hat mir an Robt gefaßt, daß mei Frau fast schelos geworde ist, und hat gesagt: Ach, Mr. Zintfode, Sie kaufe mir doch was ab. Sehen Se mal die schene Lemoneß-Gläßes, wo ich da hab, und de schene Eißkrießm-Pleßt. Wir esse blos Pumpernidel und Simburger Schief zu Haus und trinke Bier dazu,“ hab ich gesagt, um se los zuwerde. Das war aber bei Zug.

„Sie made blos Hon,“ hat se gesagt. Ich hab schon in de Podet lange wolle, aber mei Frau, glaub ich, war wirklich schelos und hat gesagt: „Den Schthoff will ich nicht.“ Die hüßliche Lehdie hat e reutrig Füß gemacht, daß es mir beinahe leid gelhan hat, aber wir sind weiter gange. Da is noch e Lehdie, auch ganz pritiie, komme und hat gesagt: „Mr. Zintfode, auf de Postoffiß is e Letter for Sie.“ Ich wollt gehen und e Dime for de Letter bezahle, aber mei Frau hats nicht gewollt. Sie hat gesagt: „Diese Lehdies sind doch zu frisch, es is e Schehm, wie se um die merriete Männer herumpringe.“

„Well,“ hab ich gesagt, „die meins nicht bes, es is blos for Scheritie.“ Da wurde mei Frau falsch und hat gesagt: „Ich glaub, Du willst noch zu selle Weibslait schide.“

Beinahe hätte e Quarrel zwische uns auf de Fehr gegebe, aber mei Frau schtoppt vor e Tent mit Linen, wo e alte Lehdie war und dort hab ich ischte misse, bis sie e großes Padet gekauft hat, worfor ich hab auch bezahle misse und dann noch hab Tage misse.

Dann sind wir zu unsere Fehr ge-

gangen. Wie ich hintomme bin, hab ich mir schnell e Wehr gebe lasse. Wie das auf de Eißkrießm getomme is, hats e schene Bescheerung gegebe. Dort hat mei Frau ihre Friends getrosse und hat sich mit ihme unterhalte und ich bin mit de Männer, wo ich gefannt hab, an de Bahr gange. Wie wir nach Haus gange sind, hat mei Frau gesagt: „Hier, Zintfode, heb das Tictet auf, wo ich e Chenß darauf genomme habe.“

E paar Tag darauf konnt e Member von de Comite und sagt: „Wir habe e schene Uhr ausgeriffelt, aber der, wo das Tictet hat, halt die Uhr nicht. Laß doch in de Peper seße, Tictet No. 2654 sollt sei Uhr hole, sonst wird se verkauft.“ — „All reit,“ hab ich gesagt und hab's besorgt.

A de Ende von de Woch konnt mei Frau aus de Kitzchen und sagt: „Zintfode, hast Du nicht das Tictet, wo ich Dir gegebe hab?“ — „Ich will mol nachsehen!“ — „Da steht in de Peper, weil Tictet No. 2654 die Uhr nicht geholt hat, is se verkauft worden. Unser hat die Nummer gehabt.“ — Wie ich nachseh, wars auch richtig. Mei Frau hat e schief Gesicht gemacht. Ich hab ihr aber nicht gesagt, daß ich de Nachricht hab selber einruden lasse, sonst hätte se noch e schiefereß Gesicht gemacht.

Vom König Otto.

Ueber das Befinden des Königs Otto von Bayern, der betänntlich schon über ein Jahrzehnt in dem Waldschloß Fürttenried lebt, laufen wieder verschiedene Gerüchte um. Man sprach von einer Verschlimmerung seines Zustandes und dies wohl, weil man in ultramontanen Kreisen sich neuerdings mit der Absicht trägt, die Abschaffung der Regentenschaft in Bayern im nächsten Landtage anzuregen. Von gut unterrichteter Seite wird jedoch mitgetheilt, daß in dem Befinden König Otto's eine Verschlimmerung nicht eingetreten ist. Der jetzt im 49. Lebensjahre stehende König hat sogar manchmal einige lichte Momente und giebt sich in solchen auch der Unterhaltung mit seiner Umgebung hin. Dieselbe besteht aus dem Hofmarschall Freiherrn von Rehdig und zwei anderen Kavaliere, einem Hofkaplan und einem Hof-Ärzt, welche zusammen speisen. Manchmal läßt König Otto sie zu Tisch laden, doch speist er nicht mit ihnen, sondern nachst zuweilen heimlich von den am Buffet stehenden Sachen. Manchmal allerding's steck er auch, wenn er sich im Park befindet, Gras und Erde in den Mund. Große Freude hatte König Otto früher, als er noch in der Fasanerie Schleißheim wohnte, an dem Wilde und es machte ihm besonderen Spaß, wenn in den Falken, welche zum Schutze der Fasanen von den Jägern aufgestellt wurden, Raubzeug, wie Fische, Marder oder Zlitze, sich gefangen hatten.

Der Haushalt, der für König Otto besteht, ist in Allem vornehm. Die Tafel ist reich besetzt, die Getränke sind gut; Champagner ist des Königs Lieblingsgetränk, doch werden ihm natürlich gewisse Grenzen gezogen; der König war auch ein leidenschaftlicher Cigaretten-Raucher, jetzt raucht er weniger. Seine Bewegungsfreiheit ist natürlich beschränkt; innerhalb der Mauer, welche schon früher um das Schloß Fürttenried gezogen wurde, ist jetzt eine zweite gebaut worden. Als einmal ein Lafai einen Wittig und einen steinernen Nachtrag mit Bier gefüllt haben ließ und König Otto dies bemerkte, wußte er sich angesehen dieses für ihn kostbaren Schatzes zu bemächtigen und den Krug rasch zu leeren. Im Ganzen ist der König ruhig und gefügig und ohne Kenntniß seines trostlosen Zustandes. 1 Haushofmeister, 2 Köche, 4 Hofoffizianten, 8 Lakaien, 1 Jäger, 3 Offiziengehilfen, 3 Offizienbedienten, je 2 Bedienten und 4 Schloßbedienten und 4 Kutscher, 4 Pferdewärter, 1 Sattler und Hofgärtner gehören zum Hofstaate. Die Stallungen sind mit edlen Pferden reichlich ausgestattet, denn es werden viele Spazierfahrten gemacht. Neben dem Arzte und Apotheker sind noch einige Wärter um die Person des Königs. Eine Abtheilung Infanterie unter dem Kommando eines Offiziers bildet die Schloßwache.

Einfach und zeitgemäß.

1. Reporter: „Donnerwetter — ich kann in meinem Bericht doch unmöglich sagen, daß die Junge Dame schielte!“

2. Reporter: „Schreiben Sie doch ebenso einfach wie zeitgemäß, daß ihre Augen K